

KRANKREICH

Michel Houellebecqs „Unterwerfung“ ist ein Roman von großer politischer Brisanz. Aber ist es ein guter Theaterstoff? Eine Bilanz der ersten drei Inszenierungen

Text_Detlev Baur



HAMBURG

Edgar Selge stemmt den Abend am Deutschen Schauspielhaus alleine: eine starke Vorstellung mit dramaturgischen Fragezeichen





BERLIN

Am Deutschen Theater muss Steven Scharfs Hauptfigur nicht alleine leiden (hier mit Lorna Ishema). Die gewagteste Fassung



Fotos (v. l. n. r.): Klaus Lejebvre, Arno Declair, David Baltzer

DRESDEN

Auch Christian Erdmann am Staatsschauspiel Dresden beeindruckt, ohne dass die Inszenierung überzeugen konnte

D

Der Roman „Unterwerfung“ von Michel Houellebecq ist zweifellos ein großer Wurf, der auch durch seinen Erscheinungstermin am Tag der mörderischen Attentate auf die Redaktion der Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ gleichsam wie eine Bombe einschlug. Auch ein Freund des Autors war unter den Getöteten. Die Hauptfigur ist ein Pariser Literaturwissenschaftler, dessen Leben außer der Nähe zu seinem lebenslangen Studienobjekt, dem Werk des Dichters Joris-Karl Huysmans, wenig zu bieten hat. Eine Affäre pro Semester, alkoholische Getränke, Fernsehen und Fertiggerichte. Houellebecq beschreibt einen Einzelgänger, der im Jahr 2022 bürgerkriegsähnliche Zustände in Frankreich erlebt und kurzzeitig aufs Land entflieht. Schon zu Beginn deutet sich an, dass gemäßigt muslimische Kräfte in der Universität an Einfluss gewinnen; Frankreich erlebt den finalen Machtkampf zwischen rechtsextremem *Front National*, den abgehalfterten etablierten Parteien und der geschickten *Bruderschaft der Muslime*. Nach Tagen der Verwirrung und Gewalt wird zum ersten Mal ein Muslim Präsident Frankreichs. Frauen in Führungsfunktion verschwinden aus der Universität, und nach kurzem Zögern scheint die so kluge wie feige Hauptfigur zum Islam zu konvertieren, um weiter unterrichten und einem Leben mit bis zu drei Ehefrauen entgegenzusehen zu können. „Ich hätte nichts zu bereuen.“

Ob nun ein Bürgerkrieg und die Machtübernahme durch einen bekennenden Moslem wirklich die Zukunft Frankreichs werden, ist offen und vielleicht auch gar nicht zentral; in der schonungslosen Beschreibung der angsterfüllten, trägen Gesellschaft ist der Roman jedoch zweifellos außergewöhnlich und wagt sich mit der Vorstellung von Tabubrüchen weit über besänftigende Schönrednerie der gegenwärtigen epochalen Umbrüche hinaus. Die Ereignisse im letzten Jahr über die Attentate im November bis hin zu den frauenverachtenden Kölner Gewalttaten an Silvester haben „Unterwerfung“ noch mehr Brisanz verliehen. Da durfte man nur ein Jahr nach Erscheinen des Romans auf die ersten drei Bühnenumsetzungen in Deutschland, wo Houellebecqs Romane immer wieder erfolgreich auf die Bühne kamen, gespannt – und anschließend eher enttäuscht sein. Denn bis zur letzten der drei Inszenierungen war mein Eindruck: Dieser Monolog eines Einzelgängers eignet sich nicht für die Bühne.

Den Anfang hatte im Februar das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg gemacht. Karin Beiers Beschränkung auf einen Darsteller schien angesichts der autistischen Tendenzen des Helden ebenso einleuchtend wie ob der Klugheit, Sensibilität und Zähigkeit des Schauspielers Edgar Selge folgerichtig. Olaf Altmann baute für den fast dreistündigen Soloabend in Deutschlands größtem Schauspielhaus eine hohe schwarze Wand. In einer großen darin eingelassenen Drehscheibe wird durch Aussparungen ein großes Kreuz gebildet, das nicht nur ein starkes Symbol für das alte Europa und menschliches Leiden ist, sondern Selge auch Gelegenheit zum Klettern und Verharren in eingezwängten Positionen bietet. Doch vor allem hat Selge viel zu erzählen: ein wenig über den Autor Houellebecq, dann über die Hauptfigur François und ihren zentralen Lebenspartner, den verstorbenen Dichter Huysmans, und nach und nach schlüpft er auch kurz-

zeitig in die Rolle der Gesprächspartner und -partnerinnen der Hauptfigur. Selge zeigt sich kontaktfreudig gegenüber den Zuhörern und lässt nur wenige Abschnitte aus dem Roman gänzlich aus. Bei aller Sprechkunst bleibt die Inszenierung vor allem vor der Pause eine gespielte Lesung, voller amüsant-verzweifelter Offenbarungen eines seltsam gesprächigen Einzelgängers und traurig-komischen Frauenmissverstehers. Seine Kommentare zur politischen Katastrophe wirken dabei im Vergleich mit dem Buch fast putzig kabarettistisch. Insgesamt scheint die Textfassung von Karin Beier und Rita Thiele zwar eine Kürzung, nicht aber eine Konzentration des Buchs zu ergeben.

Im zweiten Teil gewinnt das Spiel dann an Überzeugungskraft; die Umstände sind weitgehend erklärt, nun kann sich der Alleinunterhalter ganz auf die selbstmitleidige Selbstbeschau konzentrieren. Und das zeigt Selge grandios, voll Einfühlung und gleichzeitiger Distanz zum Helden. François schmiert sich, von Ausschlägen am Fuß geplatzt, weiße und etwas rote Farbe ins Gesicht, wird im Kreuz eingezwängt zum sympathischen und erschreckend naiven Clown einer untergehenden Gesellschaft. Dass dieser Mensch „unglücklich und allein“ ist, wird überzeugend deutlich. Am Ende gelingt die Inszenierung als Psychogramm also voll und ganz. Und bei den abschätzigen Überlegungen des neuen Universitätsleiters zum menschenliden Christentum samt seinem gekreuzigten Erlöser geht auch die wichtige Bildersprache mit einem abgekämpften Menschen im Kreuz voll auf. Schließlich verschwindet das Symbol des Abendlandes mit der Wand, drei verschleierte Damen räumen die Bühne auf für den lächerlichen Optimisten, der sich luftige Kleider für sein neues Leben im islamischen Gewand anlegt. Diese Bilder könnten ein Anfang sein. Insgesamt ist das Ergebnis ein großer Schauspielerabend, zu sehen ist ein mutiges, kunstvolles Theater-solo. Als Romanadaption überzeugt diese Hamburger Inszenierung aber nur be-

dingt. Und eine Positionierung angesichts epochaler Umbrüche vermeidet diese „Unterwerfung“, als kritischer Debattenbeitrag ist sie weitgehend eine Fehlanzeige. Dem Fadenkreuz der Konflikte weicht sie aus. Nichtsdestotrotz hat die Inszenierung inzwischen Kultstatus in Hamburg erlangt, was womöglich die Sehnsucht nach einem starken und klugen Alleinunterhalter spiegelt. Und es beweist wieder einmal, dass Publikum und Kritik häufig weit auseinanderliegen (siehe Seite 44).

Die **Dresdner Inszenierung** beschränkt sich auf die Studiobühne des Kleinen Hauses. Gönnst sich dafür aber vier Darsteller, Christian Erdmann als François sowie Lea Ruckpaul in den Frauenrollen, Lorenz Nufer in allen männlichen Rollen um den Einzelgänger herum, außer dem neuen muslimischen Universitätspräsidenten Rediger, der von Ben Daniel Jöhnk gespielt wird. In der Regie von Malte C. Lachmann wirkt diese „Unterwerfung“ wie eine Illustration des Buchs. Die (in Hamburg von Edgar Selge umständlich erklärten) politischen Ereignisse in diesem Frankreich des Jahres 2022 werden hier ausgiebig über Videoprojektion als Pseudo-TV-News nachgestellt (Video: Robert Lehniger). Dazwischen spielt Christian Erdmann einen leicht verschrobene Intellektuellen in Cordhose (Bühne und Kostüm: Ursula Gaisböck), dessen kurze Begegnungen mit anderen Menschen seine Einsamkeit oft komisch unterstreichen. Dabei gewinnt der Einzelgänger durchaus sympathische Züge, auch gegenüber dem anderen Geschlecht wirkt er weit weniger gestört als in Hamburg, wo Frauen selbst ja gar nicht zu Wort kommen.

Die einzige Gestalt, die sich gegen die Sidekicks von François profilieren kann, ist Rediger. Der islamische Intellektuelle gewinnt dabei durchaus mephistophelische Züge, ist in dieser Darstellung eine durchaus islamkritische Gestalt. Insgesamt nimmt die unterhaltsame zweistündige Inszenierung aber genauso wenig wie die in Hamburg eine Haltung gegen-

ANFANGS WAR MEIN EINDRUCK: DIESER MONOLOG EINES EINZELGÄN- GERS EIGNET SICH NICHT FÜR DIE BÜHNE

über dem Roman und den darin angeschnittenen gesellschaftlich-religiösen Konflikten ein. Als Kurzzusammenfassung des Romans taugt sie, als eigenständiges Werk, das Houellebecqs Text als Ausgangspunkt nimmt, nicht.

Die anschließende **Berliner Inszenierung** zeigte dagegen einmal mehr, dass nur beherrzte Textbearbeitungen Romanadaptionen einen Sinn geben. Regisseur Stephan Kimmig und Dramaturg David Heiligers wagen deutliche Eingriffe in die Textstruktur des Romans, setzen sich über seine Chronologie hinweg und verzichten weitgehend auf erzählerische Passagen. Mit dieser bei Weitem durchdachten und theatergemähesten Textfassung schaffen sie die Grundlage für einen so überzeugenden wie niederschmetternden Abend.

Steven Scharfs François liegt in einem weiten Zimmer mit lichtdurchfluteter Dachschräge (Bühne: Katja Haß) immer wieder in einem Krankenbett. Der leise Zweifler wird mehrmals gewaschen, von einer dunkelhäutigen Krankenschwester (Lorna Ishema), die später in kurzen Szenen auch Frauen des Romans verkörpert, bis hin zur im Fernsehen übertragenen Marine Le Pen und einer schwarzen Madonna. Auch die drei anderen Darsteller Marcel Kohler, Camill Jammal und Wolfgang Pregler spielen in meist kurzen Auftritten sowohl Pflegepersonal wie Gestalten aus der Romanerzählung, den neuen muslimischen Staatspräsidenten oder den neuen Präsidenten der Universität. Aus dem eigenbrötlerischen Literaturwissenschaftler, der sich am Ende des Romans womög-

lich auf eine Karriere unter muslimischen Vorzeichen einlässt, wird, auch mit Hilfe von Mikroport-Technik und einigen Kamera-Nahaufnahmen, eine in sich gekehrte, kränkliche Figur, die für ein insgesamt morbides System steht: „Es stimmt, dass mein Atheismus auf keiner soliden Grundlage fußt, es wäre anmaßend, das zu behaupten“, sagt François auch stellvertretend für die westliche säkulare Gesellschaft im Gespräch mit dem neuen Universitätspräsidenten, der ihn zur Rückkehr an das gewandelte Institut überreden will, inklusive Konvertierung, exzellenter Bezahlung und mehrerer junger Ehefrauen. Die Unterwerfung ist laut Koran Herzstück des Glaubens an Allah, für François, den Mann ohne Eigenschaften, ist sie eine konsequente Fortsetzung seines ziellosen Lebens. Am Ende durchbricht der Kopf des Einsamen die nach unten schwebende Papierdecke, sodass er schließlich über dem Holzskelett des ehemaligen Dachs balanciert, desorientiert wie eh und je.

Houellebecqs Monolog des François wird in dieser Inszenierung zu einem theatralem Potpourri mit einem in seiner Zurückhaltung grandiosen Hauptdarsteller. Zuweilen spielt Scharf in mitleidiger Theatralität seine Orientierungslosigkeit groß aus, meist ist er aber ein stiller, selbstverliebter Überforderter, der bei der Wahl des passenden Beinkleids auch durch die Hinweise des hilfsbereiten Publikums nicht zu einer klaren Entscheidung kommt. Auch wenn diese Fassung durch die zwischen Irrenanstalt und Hospiz mäandernde Situation nur einzelne dramatische Situationen bietet und nach gut zwei Stunden ausgereizt scheint, da sich nicht mehr nur der Boden, sondern nun auch das Bett mit seinem Patienten im Kreis dreht; und selbst wenn sie die schillernde Ironie des Romans nicht adäquat trifft: Die Fragen des Romans nach dem Zustand der säkularen Gesellschaft in Europa und ihrer Elite wirft sie in ihrer Offenheit zwischen konkreter Geschichte und theatraler Gesellschaftsdiagnose eindrucksvoll auf. ■